

Das Bild des Kaisers auf der Steuermünze – das Bild Gottes im Menschen

Predigt zum 29. Sonntag i. J.: Jes 45,1.4-6; 1 Thess 1,1-5b; Mt 22,15-21

Wo wirkt der Heilige Geist? Überall wo er will! – so sagt es Jesus im nächtlichen Gespräch mit Nikodemus. Unsere heutige 1. Lesung ist ein Beleg dafür. „*So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, zu Kyrus ...*“ Welch eine Aussage des Propheten. Den heidnischen persischen König Kyrus einen „Gesalbten des Herrn“ zu nennen, auf Hebräisch *Messias*, war für jüdische Ohren unerhört. Eigentlich war dieser Titel den JHWH-gläubigen Königen in Juda und Israel vorbehalten. Hier nun ein Heide, auf den sich Gottes Geist niederlässt? Denn genau das bedeutet Salbung in Israel. Ja, noch mehr: Gott spricht den persischen König unmittelbar an, ruft ihn „bei seinem Namen“, verleiht ihm sogar einen „Ehrentamen“. Und das, obwohl dieser ihn gar nicht kennt, wie gleich zweimal betont wird.

Es ist offensichtlich: Gottes Wirken geht über Israel hinaus, und es geht, auf später hin gesprochen, auch über die Kirche hinaus. Denn, wie gesagt, Gottes Geist weht, wo *Er* will – ohne Zweifel nicht nur in heidnischen Königen, sondern in allen Menschen. Deswegen auch konnte Joseph Ratzinger, als er von Peter Seewald in seinem ersten Interview-Band „Salz der Erde“ gefragt wurde, wie viele Wege zu Gott es gebe, antworten: „So viele, wie es Menschen gibt.“

Gott also hatte Kyrus „an seiner rechten Hand gefasst“, um ihn zu einem Werkzeug seines Heilswirkens an Israel zu machen. Denn Kyrus erließ das Edikt, das den Verbannten Israels erlaubte, in ihre Heimat zurückzukehren und den Tempel und Jerusalem wieder aufzubauen.

Was wir in diesem Abschnitt hören, war ein großer Schritt für Israel. Über Jahrhunderte hinweg war man der Auffassung, dass es all die von den anderen Völkern verehrten Götter durchaus gebe. Doch Israel sollte sich – so sah es der Bund Gottes mit seinem Volk vor – nur diesem *einen* Gott JHWH anvertrauen. Mit dem Fachwort nennt man dies *Henotheismus*. Dann aber wurde es im Zuge des Nachdenkens Israels über den eigenen Glauben immer klarer: das Gewimmel der fast unzählbaren fremden Götter der Völker kann gar nicht existieren. Sie sind „Nichtse“, wie sie die Propheten der späteren Zeit immer wieder nennen. JHWH ist der eine und einzige Gott, der Gott des Himmels und der Erde, daher auch Herr über die ganze Welt und über alle Menschen. „*Ich bin der Herr und sonst niemand; außer mir gibt es keinen Gott.*“ Zweimal erwähnt dies unsere Lesung und zeigt so, wie grundlegend diese Erkenntnis ist. Aus dem *Henotheismus* wurde ein *Monotheismus*, aus dem *Volksgott Israels* der *universale Gott aller Menschen*.

Um die Einzigkeit Gottes geht es in einem gewissen Sinn auch im Evangelium, was aber erst der geschichtliche Hintergrund deutlich macht. Mit dem Zensus im Jahre 6 n. Chr. hatten die Römer in Judäa und Samaria die Kopfsteuer eingeführt. Unmittelbare Folge war der von den Römern blutig niedergeschlagene Aufstand Judas des Galiläers. Weitere Aufstände mündeten in den *Großen Jüdischen Krieg* von 66-70 n. Chr., der in einem entsetzlichen Gemetzel sowie der Zerstörung Jerusalems und des Tempels endete.

Was waren die Gründe für diese Erhebungen? Zunächst war die Steuer für einen Großteil der Bevölkerung eine riesige finanzielle Belastung. Zugleich hatte man das Gefühl, dass ihre Entrichtung Ausdruck einer indirekten Anerkennung der verhassten römischen Fremdherrschaft war. Außerdem trug die römische Münze, mit der man die Steuer zu entrichten hatte, das Brustbild des Kaisers, zur Zeit Jesu das des Kaisers Tiberius. Geschmückt mit dem Lorbeerkranz als Zeichen seiner göttlichen Würde trug sie die Inschrift: „Tiberius Caesar Divi Augusti Filius Augustus“ - „Tiberius, Kaiser, Sohn des göttlichen Augustus, [selbst] Augustus“. In den Augen vieler Juden war der Gebrauch einer solchen Münze schon in sich Götzendienst, weil Ausdruck eines frevelhaften und götzendienerischen Kaiserkults und damit Verrat am JHWH-Glauben. Man sieht also, dass es sich bei der Frage an Jesus um ein riesiges Politikum handelte.

Die Fragesteller beginnen mit Schmeichelei. „*Meister, wir wissen, dass du die Wahrheit sagst und wahrhaftig den Weg Gottes lehrst und auf niemanden Rücksicht nimmst, denn du siehst nicht auf die Person.*“ Das aber ist nur die heuchlerische Einleitung für eine durch und durch perfide Falle: „*Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht?*“ Würde Jesus die Frage bejahen, würde er sich zum Büttel der verhassten Besatzungsmacht machen und wäre als ein falscher Messias entlarvt. Würde er sich für Steuerverweigerung aussprechen, würde man ihn als Rebell und Aufwiegler gegen Rom und die Steuer denunzieren und anklagen können. Die

„Leute des Herodes“ hatte man wohl eigens dazu mitgenommen; denn als Anhänger eines Königs allein von Roms Gnaden hätten diese sicher nicht gezögert, die entsprechende Anklage zu erheben.

Womit allerdings niemand rechnete, ist die genial-einfache Antwort Jesu. Sie spielt mit dem aufgeprägten Bildnis des Kaisers. Wenn die Münze sein Bild trägt, wird sie ihm wohl auch gehören. Und da auch ein Jude zurückgeben muss, was einem anderen gehört, begeht er kein Unrecht, wenn er die Steuer mit dieser Münze bezahlt.

Wenn Jesus dann aber hinzufügt, dass auch Gott zurückzugeben ist, was Ihm gehört, was könnte er da meinen? Wenn ich Sie fragen würde, welches Bild denn mir, uns, ja allen Menschen eingeprägt ist, wüssten Sie alle sofort die Antwort. Nicht das Bild eines Kaisers, sondern – das Bild Gottes. „*Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich!*“ (Gen 1,26) Wenn aber uns Menschen Gottes Bild auf- und eingeprägt ist, dann gehören wir nach Jesu Logik letztlich weder allein uns selbst oder irgendeinem Menschen, sondern Dem, dessen Bild wir in uns tragen: nämlich Gott. In diesem Sinn hat Tertullian um 200 n. Chr. formuliert, dass wir dem Kaiser getrost Geld geben sollen, wenn wir uns nur selbst als Mensch und Person nicht dem Kaiser, nicht dem Staat, nicht dem Geld oder wem auch immer überantworten, sondern ganz alleine Gott. Sich Ihm zu überantworten, bringt uns zu uns selbst. Sich dieser Überantwortung zu verweigern, läuft Gefahr, sich selbst zu verfehlen.

Wie aber könnte das aussehen? Mir scheint, dass Paulus in der 2. Lesung aus seinem 1. Thessalonicherbrief eine Antwort in Kurzform gibt. Zum ersten Mal taucht hier die Trias *Glaube, Hoffnung, Liebe* auf, die wohl auf ihn selbst zurückgeht. Ein Mensch, der sein Leben Gott übereignet, wird „*das Werk des Glaubens*“ tun. Er wird immer wieder neu sein Vertrauen auf Gott richten und das tun, was das lateinische Wort „*credo*“ wörtlich bedeutet: es kommt von „*cor dare*“ und meint: *Ich gebe Gott mein Herz*.

Außerdem wird er sich der „*Mühe der Liebe*“ unterziehen. Das kann nur heißen: Er wird nicht lieben nach dem Maß der Sympathiewerte, die er für einen Menschen empfindet. Nein, er wird zuerst Gott lieben „*mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all seinen Kräften*“, und seine Nächsten einschließlich der Gegner und Feinde auch dann, wenn es einfach nur schwierig ist. Er wird ein Mensch sein, der bereit ist, die Liebe mehr und mehr zu erlernen und einzuüben, auch bis dahin, wo es weh tut.

Und er wird die „*Standhaftigkeit der Hoffnung*“ in sich tragen. Wer kennt nicht Augenblicke der Hoffnungslosigkeit, der Resignation, des Aufgeben-Wollens. „*Wider alle Hoffnung hoffen*“ (Röm 4,18), so drückt es Paulus aus, um so das Vertrauen auf Gott auch in schier hoffnungslosen Situationen nicht zu verlieren, weil Gott „*alles zum Guten führen kann*“ (vgl. Röm 8,28).

Und so können wir von den heutigen biblischen Texten her vielleicht mit folgenden Fragen in die kommende Woche gehen: Mache ich mir immer wieder bewusst, dass ich, aber auch die Menschen, mit denen ich zu tun habe, Gottes Bild in sich tragen? Versuche ich, Gott glaubend mein Herz zu geben? Bin ich bereit, mich immer wieder neu der „*Mühe der Liebe*“ zu unterziehen? Und versuche ich, komme, was da wolle, im Vertrauen und in der Hoffnung auf jenen Gott zu leben, der auch die verfahrenste Situation zu einem guten Ende führen kann? Von der Beantwortung dieser Fragen durch mein Leben hängt ab, ob Gottes Bild in mir immer deutlicher hervortritt.

Bodo Windolf